

Bedrohliches Netzwerk

Jihadisten im Maghreb

Der IS hat sich zum Anschlag in Tunis bekannt. Nicht nur in Tunesien, sondern im ganzen Maghreb wimmelt es von islamistischen Gruppierungen.

Beat Stauffer

Die Pessimisten haben recht behalten: Nun ist auch Tunesien von jihadistischer Gewalt erschüttert worden, und noch ist kein Ende abzusehen. Die Sicherheitslage im Land sei besorgniserregend, erklärte ein hoher Funktionär dem Schreibenden vor rund zwei Jahren. In regelmässigen Abständen würden geheime Waffenlager aufgedeckt und bewaffnete Kämpfer verhaftet. Er war nicht der einzige Warner. So sagte etwa der Analyst und Militärexperte Faycel Chérif im Mai 2013, dass sich «kämpferproben Terroristen in gebirgigen Regionen Tunesiens auf einen regelrechten Krieg und terroristische Aktionen grossen Ausmasses» vorbereiteten. Die Prognosen haben sich bewahrheitet.

Gefährliche Grenzgebiete

Die tunesischen Regierungen sind in den vergangenen Jahren keineswegs untätig geblieben. Sie sind nach einer Zeit der Duldung mit grosser Härte gegen salafistische Gruppierungen und Hassprediger vorgegangen. Viele Salafisten sind in der Folge nach Libyen geflüchtet; unter ihnen auch ein Prediger namens Ouanes Fekih, der einen Tag vor dem Anschlag in einer Videobotschaft verkündete, die kommenden Tage würden «ereignisreich» werden. Den tunesischen Behörden ist es weder gelungen, die durchlässige Grenze zu Libyen zu sichern, noch die Katiba Okba Ibn Nafaa unschädlich zu machen, die im Jebel Chaambi, einer Gebirgsregion an der Grenze zu Algerien, eine Operationsbasis errichtet hat.

Bezüglich der Präsenz wie auch der Anziehungskraft jihadistischer Gruppen steht Tunesien nicht allein da. Auch in Marokko wird das Risiko jihadistischer Anschläge sehr ernst genommen; dies umso mehr, als das Land bereits zweimal, in Marrakesch und in Casablanca, ins Visier von Islamisten geriet. Aus Marokko stammen auch rund 1500 Kämpfer, deren Rückkehr von den marokkanischen Behörden als Sicherheitsrisiko eingestuft wird. Im Königreich Marokko operieren mehrere als radikal und potenziell gewalttätig eingestufte islamistische Gruppierungen. Die

Behörden versuchen diese mit präventiven, aber auch polizeilichen Mitteln in Schach zu halten.

Die Rolle Algeriens

Deutlich weniger Jihadisten stammen aus Algerien. Die Erfahrung des Bürgerkriegs zwischen gewalttätigen Islamisten und Sicherheitskräften, der in den späten neunziger Jahren mehr als 150 000 Tote gefordert hat, dürfte einer romantischen Verklärung des Jihad, wie er andernorts zu beobachten ist, im Wege stehen. Zudem geht das algerische Regime seit Jahren brutal gegen gewalttätige Islamisten vor. Dennoch kommt es regelmässig zu bewaffneten Zusammenstössen zwischen Sicherheitskräften und kleinen Gruppierungen von Jihadisten. In der Qaïda au Maghreb islamique (Aqmi) nehmen Algerier bis heute eine Sonderrolle ein; alle bisherigen Anführer sollen algerischer Nationalität gewesen sein. Die Gruppierung entstand Ende der neunziger Jahre aus der Salafistischen Gruppe für Predigt und Kampf.

Die französische Intervention im Norden Malis führte zu einer massiven Dezimierung der Aqmi und einer teilweisen Flucht der überlebenden Kämpfer in die Region an der Grenze zwischen Tunesien und Algerien. Dort sollen sich trotz den fast täglichen Operationen der tunesischen Armee immer noch einige hundert Kämpfer mehrheitlich algerischer und tunesischer Nationalität aufhalten.